

## Ausscheller Nummer 57

# „Große“ und „kleine“ Politik in den Büttenreden von Bürgermeister Meyer (1948/49)

von  
Walter Hell

### Vorbemerkung

Am 1. April 1946 wurde Max Meyer (1896-1981) zum ersten demokratischen Nachkriegsbürgermeister Oestrichs gewählt. Der gebürtige Elsässer war eigentlich gelernter Kaufmann und bis zu seiner Wahl als Prokurist bei der Firma Koepp tätig. Sein Amt als Bürgermeister bekleidete er unparteiisch und mit großem Elan, aber auch mit einem guten Schuss Humor. Dies brachte ihm eine große Wertschätzung über die Parteigrenzen hinaus bei vielen Bürgern in der Gemeinde ein. Diese äußerte sich u.a. in einer mehrmaligen Wiederwahl als Gemeindeoberhaupt bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 31. Juli 1959. Mit dem Namen Max Meyer ist die einmalige Aufbau- und Integrationsleistung in der Gemeinde Oestrich nach dem verlorenen 2. Weltkrieg verbunden.<sup>1</sup>

Als Büttenredner war er bei den Kappensitzungen des Kolpingvereins und Oestricher Carnevalvereins (OCV), deren Mitglied er auch war, zwischen 1948 und 1956 ein gerne gesehener Gast. In den Büttenreden, dem Herzstück der politischen Fassenacht, wie sie in Mainz Tradition ist, wird sowohl die Lokal- als auch die Weltpolitik satirisch aufs Korn genommen.<sup>2</sup> So reimte auch Meyer: *Die Fassenacht ist der einz'ge Tag, wo man's dem andere mol kann saa.* Zur Begründung meinte er: *Doch weil es nun einmal Fassenacht ist und dazu gehört auch ein närrischer Zwist.* Mit den Büttenreden Max Meyers bewahrheitet sich ein altes jiddisches Sprichwort, das besagt: *Unter den Politikern werden oft Kluge zu Narren und Narren werden klug.*<sup>3</sup> In den folgenden Ausführungen sollen die Büttenreden als zeitgeschichtliche Quellen, die auch die Mentalität der Bevölkerung sehr gut zum Ausdruck bringen, einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Seine Vorträge hielt Meyer in der rheinfränkischen Mundart seiner Mitbürger, auch wenn er bekannte, dass er immer wieder ins Hochdeutsche ver-

<sup>1</sup> Diese soll später einmal in einem eigenen Aufsatz im Ausscheller behandelt werden.

<sup>2</sup> Anton Maria Keim: 11x politischer Carneval. Frankfurt 1969. Keim war lange Jahre Mainzer Kulturdezernent. Keim schreibt auf Seite 7 seines Buches: *Das Salz des Toren, des närrischen Wahrheitssuchers, ist der Witz, als Esprit und Bonmot zugleich verstanden. In der Bütt, auf närrischer Tribüne, offenbart dieser Witz eine einzigartige Funktion: spielendes Urteil zu sein, Freiheit zu geben, Verborgenes oder Verstecktes hervorzuholen, mit wenigen, eher zu wenig Worten zu sagen, was zu sagen ist (...).*

<sup>3</sup> Jüdische Sprichwörter und Anekdoten. Ausgewählt von Salcia Landmann. München 1965, S. 221.

falle, *denn sonst die Zung im Maul mer wegzappelt*. Bei dem Verfassen seiner Büttenreden dürfte ihn wohl seine Sekretärin mit ihren Kenntnissen der Rheingauer Mundart unterstützt haben.



*Kappensitzung des OCV 1963 mit Sitzungspräsident Nik. Capitain (Mitte) und rechts Franz Kunz  
(Besitz Paul Mohr)*

## Die Fasnachtskampagne 1948

In einem Rechenschaftsbericht schrieb rückblickend der Bürgermeister: *Allmählich kehrte dank der deutschen Gründlichkeit, immer mehr Ordnung in die Verworrenheit der damaligen Lage ein, und im Frühling des Jahres 1948 konnte man endlich sagen, dass (...) die Verwaltung im großen und ganzen stand.*<sup>4</sup> Jetzt war endlich die Zeit gekommen, die so lange vermiste Fassenacht, die vor dem Krieg die braunen Machthaber für ihre Propaganda missbraucht hatten, wieder zu feiern.<sup>5</sup>

In einer Büttenrede<sup>6</sup> beleuchtete Meyer die prekäre Situation eines Nachkriegsbürgermeisters zwischen der amerikanischen Besatzungsmacht und den ortsansässigen und zugewanderten Bürgern. Eine Flut von Gesetzen und Verordnungen wurden erlassen, ohne dass es dazu entsprechende Durchführungsverordnungen gab. Gesetze wurden mitunter auch zu spät initiiert oder waren einfach wirklichkeitsfremd. Bürgermeister bewegten sich deshalb nicht selten am Rande der Legalität in ihrem Verwaltungshandeln und wurden deshalb oftmals gerügt,

<sup>4</sup> Den Rechenschaftsbericht Meyers findet man in dessen Nachlass, den mir seine Tochter Hildegard Meyer freundlicherweise zur Verfügung stellte.

<sup>5</sup> Dazu war vor kurzem im Westdeutschen Rundfunk eine Dokumentation zu sehen. In Mainz wurde unter dem Motto *Mainzer Narhallesen opfern* 1940 für das nationalsozialistische Winterhilfswerk gesammelt. Vgl. auch Heinz Leiwigs Aufführungen über die Fastnacht während der NS-Zeit in seinem Buch: *Es war ja nichts*. Mainz 2005, S. 59-62.

<sup>6</sup> Die zitierten Büttenreden sind alle in dem Nachlass Max Meyers zu finden.

manchmal sogar bestraft. Kritik kam von unten und von oben. Die Bürgermeister saßen nicht selten zwischen allen Stühlen. Meyer reimte deshalb launisch: *War dess alles, was Ihr von mir wisst? Ich hatt mich uff viel mehr gericht, denn ich bin doch, mehr kann wohl saa, de Prellbock for die ganz Gemaa.* Den Vorwurf, dass er zu wenig tanze, konterte er: *Ihr danzt mehr all jo uff dem Kopp herum.* Er wusste auch, wie er sich gegen die Kritik aus der Bevölkerung schützen konnte, als er sagte: *Es lieht mehr nix an Eirem Gebabbel.* Doch versöhnlich meinte er: *Dass ich nicht mal närrisch Euch böse kann sein.* Er wusste auch, wie er sich in der Fassenacht noch mehr hätte engagieren können: *Dät Ihr mit Eure Anträg mehr in Ruh mich losse, dann macht ich gern mit Euch die schönste Bøsse.*

Auch die „große“ Politik wurde in der Büttenrede angesprochen. Da war die Rede von der ersehnten Trizone und der Hoffnung, dass die Amerikaner der Sowjetunion den Schneid abkaufen würden. Ansonsten wurden die knappen Lebensmittelzuteilungen und der Hunger angesprochen. Gegen die Zwangsbewirtschaftung half nur das Schrotteln, das Schwarzschlachten und das Erschleichen von Sachbezugsscheinen: *Das Ortsoberhaupt wird auch weiter bekohlt, wenn man sich einen neuen Bezugsschein holt. Dann zieht man die Schuh ohne Sohlen an, dass man seine Not auch bildlich darstellen kann.* Dabei äußerte Meyer Verständnis für dieses Verhalten, denn *wer früher gewissenhaft, ehrlich und fein, kann's heut oft beim besten Willen nicht sein. Sonst hungern die Kinder, die Frau und der Mann. Das ist bestimmt mehr als vertragen mer kann!* Zu Beginn des Februars 1948 erhielt ein Normalverbraucher eine Zuteilung von 1000 bis 2000 Gramm Brot, 100 g Fleisch, zwischen 50 und 100 g Fett und 750 g an Nahrungsmitteln (Maiserzeugnisse und kochfertige Suppen) wöchentlich. Zusatzkarten gab es für Arbeiter und Mütter. Eine außerordentliche Schuhzuteilung gab es für Hessen aus einer US-Hilfsaktion 1947/48.<sup>7</sup> Das Wirtschaftsamt Darmstadt gab Mitte 1947 730 Paar Schuhe bei 25.000 Anträgen aus. Mit Schrotteln wurde der verbotene Tauschhandel, im Rheingau vor allem mit Wein als „Zahlungsmittel“, umschrieben.<sup>8</sup> Schwarzschlachten, also die Hausschlachtung ohne behördliche Genehmigung war ebenfalls verboten. Am 8. April 1949 entstand durch Beitritt der französischen Zone zur amerikanischen und britischen Bizone<sup>9</sup> die so genannte Trizone, es kam zu einer ersten wirtschaftlichen Blütezeit nach der unmittelbaren Nachkriegsnot. Die Rheingauer konnten nun auch wieder ungehindert ihre Verwandten auf der anderen Rheinseite besuchen und dort legal Lebensmittel erwerben. An diese Zeit erinnert der damals bekannte Schlagertext „Wir sind die Eingeborenen aus Trizonesien“ von Karl Berbuer. Der Ost-West-Konflikt, auch als „kalter Krieg“ bekannt, nahm im Laufe des Jahres 1947 Gestalt an und bestimmte die Weltpolitik bis 1989. Es erwies sich als eine Illusion, den Sowjets einfach den Schneid abzukaufen, wie Bürgermeister Meyer meinte.

<sup>7</sup> Vgl. Rheingauer Kreisblatt Nr. 5 vom 2.2.1948

<sup>8</sup> Die Schrottelzeit währte bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948.

<sup>9</sup> Diese wurde am 2. Dezember 1946 eingerichtet.

Ins Gericht ging der Bürgermeister mit den Wendehälsen der Nazi-Zeit: *Wer früher geschrieen „Heil Hitler“, oh weh, sagt heute mit Freuden zu allem okay.* Tatsächlich empfanden nach dem Dritten Reich nur wenige Bürger Reue und Scham für die ungeheuerlichen Verbrechen, die in deutschem Namen von Deutschen verübt worden waren. Alle wollten höchstens Mitläufer der Nazi-Diktatur gewesen sein, die nichts Schlimmes gemacht hatten. In einer anderen Büttenrede kritisierte Meyer: *Und ihr, die ihr nie Nazi gewesen seid, steckt lachend die Händ´ in die Taschen. In Rüdesheim is mer schon so weit Braunhemde schnee-weiss zu wasche.* Eine Anspielung auf die mühsame Arbeit der Spruchkammer in Rüdesheim, die die Entnazifizierung durchzuführen hatte und im Laufe ihres Bestehens immer mehr ehemalige Nazis nur als „Mitläufer“ des NS-Regimes einstuftete.

Der amerikanischen Besatzungsmacht begegnete man in einer Mischung aus *Wut, Verachtung und Berechnung* (...). Es bestand zwischen Besetzten und Besatzern eine *Beziehung aus Unterwürfigkeit und Ressentiment* (...).<sup>10</sup> Das Fraternisierungsverbot der amerikanischen Truppen mit der deutschen Bevölkerung wurde schon ziemlich rasch nach dem Kriegsende gelockert und dann ganz aufgehoben. Beliebt war nun sogar der schwarze, amerikanische Freund der Tochter, wenn er nur die heißersehten und vermissten Waren, wie z.B. Kaffee, ins Haus brachte. Meyer reimte: *Der gute, deutsche Bürger raucht Ami, kaut Kaugummi, was is auch dabei, in 50 Jahr is doch alles vorbei!* Bei einer anderen Veranstaltung sagte er voraus: *Schoklad´, Zigaretten und Promenad´, schon immer beliebte Sachen, das wird auch bleiben im neuen Staat, da lässt sich nichts dran machen.* Manchem Oestricher Mädchen attestierte er, dass es schon amerikanisch schunkeln könne und dass *sich bei uns auf der Bank am Rhein die Nationen so innig gefunden.*

Die drei Jahre seit dem Kriegsende mit ihren vielfältigen Wirren und Verwerfungen beschrieb der Redner als *eine puddelnärrische Zeit, scheinbar ureigen dem närrischen Jokus geweiht. Drei Jahr haben wir jetzt schon Fassenacht!* Wenn Meyer zum Schluss seiner Ausführungen eine Zeit der Normalisierung herbeisehnte, wird er vielen Zuhörern aus dem Herzen gesprochen haben.

In Form einer närrischen Rundfunkmeldung fasste das Gemeindeoberhaupt die Miss- und Umstände der Jahre 1947/48 ironisch zusammen: *Wie aus närrischen Kreisen verlautet, soll in Oestrich am 1.4. ds. Jahres ein Zoo eröffnet werden. Die Vorarbeiten sind schon in Angriff genommen und die ersten Tiere bereits eingetroffen. So wurde u.a. freiwillig zur Verfügung gestellt vom Bürgermeister eine Anzahl Böcke, welche er geschossen, vom Magistrat ein Amtsschimmel, vom Wirtschaftsamt<sup>11</sup> eine Schlange, von der Ortsapotheke einige Blutegel, von einer Anzahl Einwohner mehrere Weinaffen und Kater, von der ehemaligen*

<sup>10</sup> Jörg Friedrich: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik. Berlin. 2. Auflage 2007, S. 38 und mein Buch: Vom „Braunhemd“ zum „Persilschein“. Erfurt 2005, S. 83-98.

<sup>11</sup> Das Wirtschaftsamt war eine Abteilung des Landratsamtes in Rüdesheim.

*NSDAP einen riesigen Pleitegeier, das Zweizonenamt<sup>12</sup> in Ffm. schickte einen aufgebundenen Bären, das Amtsgericht Rüdesheim stellte einige seltene Kuckucks zur Verfügung. In Aussicht gestellt sind zur Eröffnung mehrere Esel, welche noch an die Lebensmittelaufrufe glauben, einen deutschen Ochsen, dem das Maul verbunden ist, ein paar Kamele, welche ihren Wein alle abgeliefert haben.<sup>13</sup> Das Finanzamt meldete seltene Vögel an, die ihre Steuern richtig bezahlt haben.*

Meyer wendete sich in seinem Fasnachtsbeitrag ausdrücklich an *Altbürger, Neubürger, Einheimische, Geduldete, Fremde und Gäste sowie Hargeloffene* (...). Die Fasnacht spielte bei der Integration der 1.500 in Oestrich gelandeten Flüchtlinge und Heimatvertriebenen eine wichtige Rolle.

### Die Fasnachtkampagne 1949

In einer umfangreichen Büttenrede ging Meyer in diesem Jahr erneut auf die schwierige Situation eines Nachkriegsbürgermeisters ein: *En Borjemaster wird beehrt viel mehr, als er es selbst begehrt, vun lauter treue Kunne. So wird er dann halbtot geschwetzt und owedrin zuguterletzt noch wie en Haas geschunne.* Er wünschte sich, dass die alte, ausgetretene Rathaustreppe noch lange erhalten bleibe, weil *dann der scheene Sport, do nuff ze renne immerfort nit mehr so ganz beehrlich.*

Auch mit seinen Mitbürgern ging er wieder hart ins Gericht. Über die ehemaligen Nazis urteilte er: *Die Händ, die wusch mer sich in Unschuld hell unn konnt nix mehr entdecke.* Die Weste habe man schnell von ihren braunen Flecken gesäubert. Manchen ehemaligen Nazis, die sich sogar noch als Opfer der Nazi-Diktatur aufspielten, schrieb der Redner ins Stammbuch: *Wir gönnen die Rückkehr ins Vaterhaus Euch gern, wenn brav ihr gewesen, doch gebt Euch „politisch verfolgt“ nicht aus, sonst sind´s am End wir* (die Antifaschisten, Anm. d. Verf.) *gewesen.*

Auch die „braven“ Christen wurden kritisiert: *Statistisch gibt´s hier viele Christen, doch glaab ich, noch mehr Egoiste vun ganz verschiedene Grade.* Konkret warf er ihnen vor: *Wo Trümmer aus dem Krieg noch warn, hot mer, statt helfe abzufahrn, noch was dezugeschmisse. Do, wo´s was ze erhasche gab, hot mer gestohle wie en Rab ohne Gewissensbisse.* Ein unrühmliches Kapitel der Nachkriegsgeschichte! Meyer ermahnte die harten Christenherzen: *Doch soll mer nit vergesse, dass irgendwann zu anner Frist, mit gleichem Masse, wie mer misst, aam aach wird ausgemesse.* In einer anderen Büttenrede dichtete er: *Man meint die Leut´ werrn niemals satt und gönnen dem Nachbarn nur Schaden.* Auch in

<sup>12</sup> Das Zweizonenwirtschaftsamt unterstand den amerikanischen und britischen Oberbefehlshabern, in dem aber Deutsche schon Verwaltungsaufgaben zu erledigen hatten.

<sup>13</sup> Am 2. Mai 1945 hatte die amerikanische Militärverwaltung angeordnet, dass 30% der Wein-, Sekt- und Spirituosenbestände im Rheingau durch die 12. US-Armee einzuziehen waren. Vgl. Rheingauer Anzeiger Nr. 5 vom 6.9.1945.

seinem rückblickenden Rechenschaftsbericht beschrieb er seinen Gegensatz zu einem *leider großen Teil der Bevölkerung, der in seinem mangelnden Bürgersinn, in seinem Hang zur Gesetzlosigkeit wenig Schranken mehr kannte für seinen privaten Egoismus, wofür schwarzer Markt, Kompensationsgeschäfte, Missachtung fremden Eigentums, wildes Bauen usw. bezeichnende Beispiele sind.*<sup>14</sup>

Ironisch beschrieb er, wie viele Bürger über die Gemeindeverwaltung dachten: *Der Chef, der schafft nix so wie so, wenn mer en braucht, is er nit do (...)*. Die Bürger hätten denn auch schon schnell einen Vorschlag zur Verwaltungsvereinfachung parat: Es wäre doch am einfachsten, glaubten viele Bürger, *die viele Leit, die sich do owe (im Rathaus, Anm. d. Verf.) mache breit, aafach enaus ze schmeise*. Am besten wäre es auch, wenn der Bürgermeister am Tage die Bürger einzeln zu Hause aufsuchen würde, damit diese bei ihm *no Herzenslust sich aus dann jammern* und abends wäre der Mann dann frei *un kann das bissche Schreiberei ganz gut deham noch mache*.

Ausführlich ging der Bürgermeister auf das Verhältnis zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den Zugewanderten ein: *For manche is das Thema bös; die meiste wern nit mehr nervös, weil sie der Selbstsucht Sünde schun jahrelang so reich beglickt unn mer´s Gewisse hot erstickt mit scheinheilige Gründe. (...)* zur Lindrung vun ihm Schmerz, *do lässt mer (also die Altbürger, Anm. d. Verf.) sich nit lumpe, schmeisst in die Klingelbeutel fei`, en gute, alte Grosche nei`,* der aber nach der Währungsreform 1948 keinen Wert mehr besaß. Sodann ließ Meyer ironisch die Alteingesessenen klagen: *Dann soll mer aach noch owwedrin die Leit uffnemme unn ihr Kinn`, selbst uff die Speicher wannern, wo mer vier Stubbe nor bewohnt unn uff´nem aanzge Abtritt thront- ei geht doch bei die Annern*. Tatsächlich hatte die Gemeinde Oestrich von allen Rheingaugemeinden das größte Kontingent an Flüchtlingen und Heimatvertriebenen zu verkraften. Die Gemeinde musste im ausgebombten Hotel „Schwan“ ein Flüchtlingslager einrichten, dann galt es *nach und nach die einzelnen Familien in Notwohnungen bei Altbürgern einzuschleusen (sic !)*<sup>15</sup>. Vermieter und Mieter sollten menschlich zueinander passen und wenn möglich beruflich einander ergänzen. In der Fabrik Koepp wurde eine Flüchtlingsküche installiert, Gartengelände wurde von der Gemeinde gepachtet und an 270 Flüchtlingsfamilien vergeben. Die vorbildliche Arbeit auf diesem Gebiet wurde *sowohl von den deutschen Behörden als auch von der Besatzung lobend anerkannt*. Und trotzdem, schrieb Meyer, *war es mir manchmal zu Mute, als stünde ich vor einer Riesenmauer, deren oberes Ende überhaupt nicht zu erblicken ist.*<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Rechenschaftsbericht Meyer.

<sup>15</sup> Rechenschaftsbericht

<sup>16</sup> Ebenda. Dort auch die vorhergehenden Zitate.

## Die Fasnachtskampagne 1950

Mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 kann die unmittelbare Nachkriegszeit als abgeschlossen gelten. Bürgermeister Meyer beschrieb dies so: *Die Leit saae als, es wär alles vorbei mit denne Jahre der Schmach und Tyrannei, wern jetzt all Demokrate un bekäme aach bal schun Soldate.* Mit Hilfe des amerikanischen Marschallplans begann der wirtschaftliche Aufstieg der jungen Republik, das, was man später das deutsche Wirtschaftswunder genannt hat. Mit dem Abschluss dieser Epoche wandelten sich auch die Themen der Büttenreden. Bürgermeister Meyer bestätigte denn auch dem Elferrat des OCV in einer Ansprache, dass *ihre Bäuchlein und sämtliche (sic!) Backen sich gerundet haben (...)* und die Gemeindeverwaltung habe *die Grundlage für eine gedeihliche Fortentwicklung der Körperfüllung* geschaffen. Bei einem Familienabend des Kollpingvereins hatte man zuvor in einem drastischen Sketch vorgeführt, dass die Schulkinder wegen ihrer Leibesfülle nicht mehr in die Schulbänke passten. Die deutsche Konsum- und Fresswelle trieb schon ihre ersten Blüten, auch wenn der allgemeine Wohlstand meist noch mehr als bescheiden war. Meyer fasste die Zeitstimmung sehr treffend zusammen: *Bis gestern war die Welt noch grau, heut tat sie sich erhellen, und rosenrot und hoffnungsgrün schaut nunmehr alles aus (...).*

Aus der Lokalpolitik wurden auch einige Begebenheiten aufs närrische Korn genommen. So zum Beispiel die Einführung neuer Wasseruhren durch die Gemeindeverwaltung, von den Bürgern „Schnelläufer“ genannt, über die sich die Verbraucher aufregten, denn *die laafe, laafe immerzu und wolle ganit stehn, was war des frieher doch en Ruh, wo fast kaa Uhr dat gehn.*



*Närrischer Vortrag in Oestrich  
(Besitz Paul Mohr)*

## Die Fasnachtskampagne 1953

Die nächste Büttenrede Meyers ist erst wieder aus dem Jahr 1953 überliefert. Sie ist völlig unpolitisch: Die Zeiten hatten sich gewandelt. In der Rede wird der Gründung des OCV vor 25 Jahren gedacht. Das Ortsobershaupt bemerkt dazu: *Das (also die Gründung dieses Vereins, Anm. d. Verf.) schmeckte nicht nach Milch und Zucker dem Miesepeter und Philister<sup>17</sup>, auch nicht dem Meckerer und Mucker (...)*. Er bescheinigte den Rednern, dass in den dort zum Besten gegebenen Reden und Glossen eine *lose Zunge* geherrscht habe, doch habe man den Rednern vergeben, wenn diese einmal *über's Ziel geschossen* seien. Bei der ersten Kappensitzung 1928 gehörte neben dem späteren NSDAP-Ortsgruppenleiter Kaspar Koch auch der jüdische Textilhändler Max Strauß dem Elferrat des Vereins an.

## Die Fasnachtskampagne 1954

In diesem Jahr prangerte Meyer in einer Kappensitzung des Kolpingvereins den Dorfklatsch in Oestrich an: *Das gute wird zerrupft, kein ganzes Stückchen bleibt am annern dran, nicht offen, heimlich wird getrascht von Bas dann und wann. Drum lasst's Euch heute all zur Mahnung sagen, packt jeden, den Ihr kriegen könnt, recht fest beim Kragen, der uns mit üblem Tratsch des Fleckens Frieden stets will stören, damit er lernt mit schlechten Reden nun für immer aufzuhören*. Anschließend werden einige Beispiele für die üble Nachrede aufgeführt. Gern wüsste man, wie das Publikum auf diese Mahnung reagiert hat.<sup>18</sup> In seiner Büttenrede in einer Sitzung des OCV wurde er auch wieder politisch: *Man macht mit uns doch, was man will, ohn' uns zu fragen und lässt uns dann am Ende noch die Flinten tragen. Die Dinger sind ja nicht mehr rar, wir dürfen wieder schießen für andre (...)*. Er beschwerte sich: *Ach, hätten wir zu reden was (...), dann säh' es bald ganz anders aus, in unserm kleinen, deutschen Haus*. So aber müssten die Deutschen den vier Herren in Berlin ihr Schicksal überlassen, *die vieles sagen, was uns nicht sonderlich erfreut*. Mit dem 2. Weltkrieg hatte Deutschland auch seine innere und äußere Souveränität verloren. Mit der „Berliner Deklaration“ vom 5. Juni 1945 hatten die vier Siegermächte, die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion, die oberste Regierungsgewalt in Deutschland übernommen. Diese übten sie gemeinsam im alliierten Kontrollrat in Berlin aus. Im Besatzungsstatut vom 10. April 1949 wurde bekräftigt, dass die *Ausübung der obersten Gewalt (...)* bei den Regierun-

<sup>17</sup> Philister sind Spießbürger, ungebildete Menschen.

<sup>18</sup> Der Tratsch erfüllt eine wichtige individual- und sozialpsychologische Funktion: Er stabilisiert ein Individuum oder eine Gruppe, allerdings auf Kosten anderer. Klatsch ist so auch ein Mittel der sozialen Kontrolle. *Am Klatsch wird die zwanghafte Identifikation der einzelnen Gruppenmitglieder untereinander erkennbar*. Klaus Thiele-Dohrmann: „Unter dem Siegel der Verschwiegenheit...“. Die Psychologie des Klatsches. Düsseldorf 1975, S. 23.

gen der Alliierten *verbleibt*.<sup>19</sup> Erst mit dem am 5. Mai 1955 ratifizierten Deutschlandvertrag wurde die Besatzungszeit in den Westzonen beendet und Deutschland wieder mit einer Teilsouveränität ausgestattet. Seit dem Korea-Krieg 1950 wurde eine Wiederbewaffnung der jungen Bundesrepublik angestrebt. Zwei Jahre später, am 27. Mai 1952, trat die Bundesrepublik der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft“ bei. Mit einer sehr umstrittenen Änderung des Grundgesetzes wurden am 26. März 1954 die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen für den Aufbau der Bundeswehr geschaffen. Launisch bemerkte Bürgermeister Meyer: *Die Kännel wern schun abmontiert, wenn aach die Täter arretiert, wern trotzdem Kanone devun gegosse un hoffentlich nor Lecher in die Luft geschosse*. Mit seinen kritischen Bemerkungen zur Wiederbewaffnung und –aufrüstung der Bundesrepublik befand sich Meyer keineswegs auf der Linie seiner Partei, der CDU, denn diese war unter Adenauer eine vehemente Verfechterin eben dieser Politik.

### Die Fastnachtskampagne 1956

Meyers Büttenrede begann in dieser Kampagne mit einer antikommunistischen Bemerkung über die angeblich leeren Sowjethirne, eine Bemerkung die im Zeichen des sich verschärfenden Ost-West-Konfliktes sicherlich die Zustimmung seiner Zuhörer fand. 1958 wehrte sich der meinungsbildende Publizist Eugen Kogon, selbst Gründungsmitglied der hessischen CDU, in den von ihm und Walter Dirks heraus gegebenen „Frankfurter Heften“ gegen den besonders von den Christdemokraten propagierten Antikommunismus, weil er jeder Völkerverständigung im Wege stehe.

Dann beschwerte Meyer sich: *Ob´s die Strass´ist, der Kanal, die Umgebung – ganz egal, ob Krach ist- rohe Sitten, selbst der Eh´stand, der zu kitten, denkt man stets auf alle Fälle, eins nur hilft und auf der Stelle: Tut man Rock und Mantel aa, geht zum „Boss“ von der Gemaa!* Gerne nimmt der Bürgermeister aber diese Rolle an: *Ob als Doktor, Tierarzt, Pater, stets zu helfen, wie ein Vater, wenn es möglich, wo es not, ist für mich ein streng Gebot!*, auch wenn er meint: *Ich selbst komm´ mir fast wie en Fussball vor, dahin und dorthin getrete (...)*. Der Bau der Umgehungsstraße, der heutigen B 42, in den Jahren 1956-59 brachte *schwere finanzielle Belastungen für die Gemeinde (...)*<sup>20</sup>. Es entstanden erhebliche Kosten zu Lasten der Gemeinde durch Kanalisationsarbeiten und Straßenbaumaßnahmen sowie durch die Verlegung der Dampferanlegestelle und des Sportplatzes. Da die Gemeindeverwaltung dadurch die Bürger Oestrichs erheblich finanziell belasten musste, fanden diese Maßnahmen keineswegs den ungeteilten Beifall der Bürgerschaft. Auch die lange Bauphase der Umgehungsstraße stieß zunehmend auf Kritik: *Die Umlegung geht üwerhaupt nit zu End*.

<sup>19</sup> Das Statut ist abgedruckt in: Christoph Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung. Bonn 1982, S.459 (Dokument 81).

<sup>20</sup> Rechenschaftsbericht

Meyer, der in Mittelheim wohnte, reimte: *Wenn ich bau´ nach Mittelheim in meinen Garten, will ich damit den ersten Schritt zur Großstadt Oestrich-Winkel starten.* Ihm war immer mal wieder von Oestricher Bürgern vorgeworfen worden, dass ihr Bürgermeister doch auch in Oestrich zu wohnen hätte und nicht in Mittelheim. Pläne für eine kommunale Zusammenlegung der Gemeinden Oestrich, Mittelheim und Winkel gab es schon seit 1932<sup>21</sup>, realisiert wurden sie aber erst 1972. Auch gab es in den 1950-er Jahren die Absicht für Oestrich ein neues Rathaus *im Mittelpunkt* (sic!) *der Stadt*, neben dem Postamt zu bauen. In einer anderen Büttendrede beklagt das Ortsoberrhaupt, dass *des abends, wenn es dunkel ist, die PKW´s in Massen, stellen ein sich zu bestimmter Frist und versperren die Plätze und Gassen.* Übertreibend sprach er schon von *Großstadtverkehr*. 1953 war der Messerschmidt Kabinenroller als Konkurrenz zu den bereits zugelassenen Goggomobil und der BMW Isetta auf den Markt gekommen. 1952 war der Vorkriegsstand an PKWs und Motorrollern schon übertroffen worden. Die zunehmende Motorisierung war ein Aspekt des deutschen Wirtschaftswunders.

Andere kommunale Ärgernisse werden noch in dem Fasnachtsvortrag genannt: *Kaa Wohnunge do un sunst aach nix, ka Haus nit mol for e Feierwehrspritze.* Tatsächlich wurden in der Amtszeit Meyer die baulichen Kriegsschäden an neun Häusern beseitigt und 119 Neubauten mit rund 200 Wohnungen erstellt. Dafür wurden zwischen 1948 und 1963 514.400 DM ausgegeben. Das neue Feuerwehrhaus konnte 1957 eingeweiht werden. Eine durchaus beachtliche Bilanz! Seinen Kritikern, die monierten, dass einige Gemeindeaufgaben, wie zum Beispiel der Neubau einer Schule, immer noch nicht erledigt seien, konterte er: *Do nemmt de Koffer un geht uff die Reis nach Bonn zum Adenauer und holt des Geld dort scheffelweis, dann hun mers aach bald schlauer.*

Über die Lokalpolitik bemerkte er, es sei schon wieder wie zu Brünings Zeiten<sup>22</sup>: *Es bringt uns so leicht koner unner aan Hut, sei Steckepferd will jeder reite.* Zu bemerken ist, dass in der Politik der unmittelbaren Nachkriegszeit der Respekt der Politiker untereinander sehr ausgeprägt war und man in weiten Teilen über die Parteigrenzen hinaus gedeihlich miteinander arbeitete. Erst Im Laufe der heftigen innen- und außenpolitischen Kontroversen der 1950-er Jahre gingen diese Tugenden allmählich verloren.

Auf die vergangenen Jahre zurückblickend dichtete der Amtsinhaber: *Viel trübe Jahre gingen dahin und haben uns Wunden geschlagen, doch unbeugsam blieb unser Sinn und der Wille die Zukunft zu wagen.* Diese Worte sind sicher nicht nur ein karnevalistisches Vermächtnis Meyers an Oestrich, das ihm so viel zu verdanken hat.

---

<sup>21</sup> Vgl. Ausscheller Nr. 41/2006.

<sup>22</sup> Heinrich Brüning (Zentrum) war vom 30.3.1930 bis zum 30.5.1932 Reichskanzler der Weimarer Republik. Er brachte bedingt durch den Parteienstreit keine regierungsfähige Mehrheit mehr zu zusammen und musste deshalb mit Notverordnungen des Reichspräsidenten, d.h. ohne parlamentarische Mitwirkung, regieren.



*Kappensitzung des Kolpingvereins Oestrich 1967  
(Besitz Paul Mohr)*

## Zusammenfassung

Die Büttenreden Bürgermeister Meyers spiegeln sehr gut den damaligen Zeitgeist wider. Sie legen ironisch den Finger in manche Wunde, ohne ätzend und böse in ihrer Kritik zu sein. Dieser „Stil“ Meyers erlaubte es ihm auch, Unangenehmes zu sagen. Seiner allgemeinen Popularität schaden seine Büttenreden jedenfalls nicht, im Gegenteil. Lassen wir deshalb den Büttenredner noch einmal selbst zu Wort kommen: *Bringt Eure Spässe taktvoll und klug- von Zoten haben wir sowieso schon genug- Ihr wisst ja aus alter OCV-Tradition, dass Narrenschalck nichts zu tun hat mit Hohn. Dass wehtun kein echtes Narrentum.* Büttenreden aus der Nachkriegszeit, die sicher in unserer Region noch zahlreich vorhanden sind, sollten einmal systematisch als zeitgeschichtliche Quellen ausgewertet werden.